

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 18 (1834)

40 (7.10.1834)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-782433](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-782433)

Oldenburgische Blätter.

N^o 40. Dienstag, den 7. October, 1834.

Zur Beherzigung.

So tauml' ich von Begierde zu Genuß
Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde.
Goethe's Faust.

Weiter und weiter strebt die Menschheit in Kunst und Wissenschaft, mit Riesenschritten steigt sie Bahnen hinan, welche die Vorwelt nicht abnete, und ein Ziel ist ihr nimmer gesteckt, denn des Menschen Geist ist Gottes beseelender Odem! Aber niedergezogen zum Staube wird die Masse durch ein entsetzliches Gift, welches zum Fluche geworden, immer verheerender wüthet; denn größer und größer wird die Anziehungskraft dieses Giftes, und was für den Freund der Menschheit das Schauderhafteste ist, in der Begierde nach dem Genusse desselben wird in mancher Gegend das reifere Alter von der Jugend schon früh überboten.

Es führt den Namen Brantwein, bezeichnender heißt es bey den, durch Europäer verführten Wilden „Tollwasser“, man sollte ihm die Benennung Trank des Teufels geben, denn durch nichts auf Erden werden mehr Menschen von Grund aus verdorben und entwürdigt, als durch dieses Fabricat des Unsegens.

Wir wissen, daß im Gebiete der Nordamerikanischen Staaten die Völkerschaften dahin gebracht waren, vom gebrannten Wasser, wie von einer endlosen Pest, gänzlich unterjocht zu werden; da erhob sich ein besserer Geist und energisch aufstrebende Menschen und Vaterlandsfreunde fanden es nicht unmöglich, Hunderttausende von Einwohnern zu veranlassen, daß sie dem Genusse dieses Giftes entsagten, und jene trefflichen Männer hatten zum schlagenden Beweise des guten Erfolges ihres menschenfreundlichen Wirkens die erhebende Genugthuung, daß die Brenner zu Duzenden ihr verderbliches Gewerbe einstellen mußten. Fehlt uns die Größe, die Kraft oder der Muth der Americaner? oder thurs etwa bey uns nicht Noth, daß Vereine zu solch edlem Zwecke, als der Verbannung des Giftrankes ins Leben treten? Sprecht, die Ihr dem Volke näher steht, und es nach seinem Treiben genauer beobachten könnt, thut es nicht Noth, daß unser Volk zur Mäßigkeit zurückgeführt werde?



Wird nicht jede Gelegenheit, um zur Branntweinsflasche zu gelangen, vom gemeinen Volke begierig ergriffen, und sind es etwa nur einzelne, die von der Wirkung des Gisttrankes entmenscht, auf eine Weise verkehren, von welcher man mit Abscheu den Blick wenden muß?

lingt; sollten denn Vereine zur Beförderung der Mäßigkeit und somit des Lebensglücks bey uns nicht auch Platz greifen können? Dann wären wir ja erbärmliche Geschöpfe im Vergleich mit den Bewohnern America's!

Uns ist ganz canibalisch wohl
Als wie fünfhundert Säuen!
(Sehe lustiger Gesellen im Faust.)

Wer aber soll denn auftreten und solche Vereine ins Leben rufen? Vorzugsweise dürften die Seelsorger der Gemeinden die dazu berufenen Männer seyn, und wollten sie dieses ächt christliche Werk mit Eifer und Liebe zu fördern trachten, so würden sie um das Vaterland unsterbliches Verdienst sich erwerben.

Müßt Ihr gestehen, daß das Uebel so tiefe Wurzel gefaßt habe, daß selbst Kinder davon angesteckt sind, so dürft den Männern, welche dazu berufen sind, die Jugend zu unterrichten und zu erziehen, aufs Ernstlichste ans Herz zu legen seyn, dem Unheil des Branntweintrinkens aus allen Kräften und mit allen Mitteln, welche ihnen zu Gebote stehen, unablässig entgegen zu wirken, und den Kindern durch Belehrung wie Bestrafung den Abscheu vor dem Genuß des Branntweins tief einzuprägen.

Welche Einrichtung die zweckmäßigste seyn möchte, um das würdige Ziel zu erstreben, welche Bestimmungen und Vorkehrungen zu treffen seyn dürften, um die Sache einzuleiten und mehr und mehr Theilnehmende zu gewinnen, wohin auch mit gehören würde, daß aller Orten ein gutes trinkbares Bier, das ächte deutsche Getränk, nicht fehlte, dieses hätten die Männer, welche Kraft und Muth in sich fühlten, sich als Stifter solcher Vereine ein Denkmal für die Ewigkeit zu setzen, näher zu berathen.

Dies wäre der erste nothwendige Schritt zur Bannung des Dämons, welcher auch uns zu Grunde zu richten droht. Der zweyte müßte seyn, daß auch bey uns Mäßigkeits-Vereine ins Leben träten. Gar manches in der Welt hat den Anschein, daß es zur Ausführung nicht gebracht werden könne, welches durch Muth und Beharrlichkeit dennoch herrlich ge-

Möchte, was hier ausgesprochen worden, verdienen, von Freunden der Menschheit und des Vaterlands beherzigt und zur Ausführung gewürdigt zu werden!

Auszug eines Briefes an den Herausgeber.

(Fortsetzung.)

An guten Beyspielen fehlt es also gewiß nicht und wenn diese gehörig beachtet und alle sich darbietende Vortheile hinlänglich berücksichtigt werden, so ist wohl hier in dieser Hinsicht Alles geschehen, was bey einem Volke Nachahmung erwecken kann, das ehrliebend und nach dem Bessern strebend rücksichtlich seiner fortschreitenden Bildung gegen kein anderes zurückstehen wird. Nur müßte Alles nicht so langsam gehen und nicht das Meiste der Zeit überlassen bleiben, die wie uns das Sprichwort tröstend sagt, immer hilft, wenn es nur so lange auszuhalten ist und darauf gewartet werden kann; denn sie ist gerade der langsamste Arzt, und Mancher, der mehr und besser genießen konnte, und dazu von der ewigen Liebe bestimmt zu seyn scheint, stirbt wohl gar darüber hin. Besser ist es immer, wenn man hierin, so wie in den meisten andern Dingen, dem Sprichworte unserer Vorväter folgt, welches behauptet: wer am geschwindesten hilft, hilft am besten u. s. w.

Noch verdient als Gartenanlage von Bedeutung, die auf einem schlechten, undankbaren Boden mit sehr vieler Mühe angefangen, vollendet worden und gelungen ist, als Beyspiel zur Nachahmung eine ehrenvolle Erwähnung die Anpflanzung meines Freundes S. zu B. im Amt A. Sie bildet ein fast regelmäßiges

Viereck und ist zum Schuß mit Erlen und Weiden eingefast, mit Lauben von Linden versehen und mit vielen tragbaren Obstbäumen besetzt, auch fehlt es nicht an Spargelbeeten und an bequemen Spaziergängen. Als ganz neue Pflanzung, die nur gelang, weil sie so sorgfältig gepflegt und gewartet wurde, verdient sie gewiß die Aufmerksamkeit, welche sie erregt hat.

Die verordneten Anpflanzungen an den Deichen des Stad- und Butjadingerlands ist bis hiezu, wo sie geschehen, nur unvollkommen, und bey weitem nicht allenthalben ausgeführt; obwohl im Stedingerlande z. B. bey den Deichen der Güter der Deconomen Glüsing und Bulling zu Bardenfleth im Amte Berne, ganz zur Nachahmung geeignete Beyspiele zu finden sind, wo an der innern Doffirung oben am Deiche Eschen stehen, die als kleine Bäumchen dahin gepflanzt, jetzt durch Höhe und Stärke im ganzen Lande sich auszeichnen. Daß daher bald mit Mannesernst vollendet werde, was Mancher vielleicht als Kinderspiel betrachtet, was gewisses Gelingen verspricht und so nöthig als nützlich ist, wird sicherlich Jeder mit mir wünschen, und könnten hier Erlen dazu genommen werden, die, wenn man sie nicht zu klein pflanzt und sie unbeschädigt bleiben, in dem stärkern Marschboden noch weit schneller wachsen. Eine Reihe Bäume, ja wohl gar zwey



Reihen würden auch an der äussern Dossirung der Deiche gepflanzt werden können, wenn auch Andere vom Gegentheil eine Meinung hegen sollten, die wohl nicht frey vom Vorurtheil ist. Gewiß würde es nicht mehr als eines Zeitraums von 10 Jahren bedürfen und unser schönes Stad- und Butjadingerland wäre, wie unsre übrigen Weser- und Lader-Marschen von einem Kranze eingefast, der noch mehr, als jetzt es schon geschieht, Jeden anziehen, sein Interesse erwecken und den Anwohnern nützen würde.

Da bey den Schlingen und Packerwerken der Butjadinger so viel an Pfählen und Buschwerk erforderlich ist, und diese denselben, ohne Unterschied, ob das Jahr ihrer Landwirtschaft günstig oder nicht, jährlich so bedeutende Summen kosten, die nach höchstens 40 Jahren ganz und früher schon theilweise erspart werden könnten, so muß es eines jeden Landwirts ernstlicher Wille seyn, dazu die geeigneten Mittel je eher je lieber zu wählen, und hohe und niedere Beamte werden gewiß mit Kraft und Patriotismus ihn unterstützen. Die Mittel, die ich deshalb vorschlage, sind eben so untrüglich als leicht. Wenn nemlich die Butjadinger eine im Kreise Oldenburg oder Neuenburg belegene bedeutende Fläche Landes, groß genug, entweder eingewiesen erhielten, oder wenn, falls, wie ich mich irgendwo gelesen zu haben erinnere, alle Heid- und Moorländerereyen bereits angewiesen und getheilt seyn sollten, ihnen solche gegen eine billige Vergütung überlassen würde, so wäre diese theils mit Bäumen

zu Pfählen, wozu besonders Tannen geeignet seyn würden, theils mit Büchen, Erlen u. s. w. zu Busch zu bepflanzen. Unbebauter Boden, der bis jetzt, der Lüneburger Heide ähnlich, bloß einige Heidschnucken kümmerlich ernährt, ist, ohne daß man einen Torfmangel besorgen darf, hinlänglich vorhanden.

Wenn bey den anzulegenden Anpflanzungen zwey bis drey thätige Familien zur Bewachung und Pflege angestellt, und dabey hinlänglich unterstützt würden, so würde dadurch für die Nothdurft hinlänglich gesorgt seyn.

Dabey müßte es aber den Butjadingern frey gelassen werden, wie es im Stedingerlande geschieht, ihre Packerwerke und Schlingen von Sachverständigen unter Aufsicht der Deichjuraten machen zu lassen. Würde es eben so mit den Steindeichen und Steinschlingen gehalten, so würde gewiß die künftige Generation viele Tausende im Beutel behalten, die das Land seit mehr als einem Jahrhundert, ohne das es geändert werden können, der Stadt und der Geest zahlen müssen u. s. w.

Einen schönen Anfang haben viele Butjadinger in Abschaffung der unnützen Kleiderpracht gemacht, indem sie nemlich hier und da mehre Schafe halten als früher, die sie schon veredelt sich anschafften oder selbst veredeln, und welche ihnen die täglichen Kleider für sie und ihre Familien liefern, die ihnen sonst bedeutende Summen kosteten, welche ihnen jetzt zu sonstiger nützlicher Verwendung bleiben.



Fahren sie damit fort, wird das allge- den Großsinn verdränge, der sonst an meiner und geben die Angesehensten un- ihnen gerühmt wird und bey gehöriger ter ihnen den Ton an, so können jähr- leitung zu den schönsten Zwecken bekann- lich viele Tausende zu andern Ausgaben termassen weit besser benutzt werden kann, erubrigt werden, ohne daß Knickerey oder als der Volkscharacter in anderen Ge- Knauseren entstehe und die Reellität und genden.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Conscriptiöns- und Stellvertretungs-Wesen.

finden sich Erörterungen in dem Buche: „Wie Erbadel nimmer Erbsünde sey! Politische Diatriben über die gebornen Landstände des Jahrhunderts; nebst Reformideen in Gesprächen von einem Norddeutschen. Offenbach, Brede. 1834.“

Dieses enthält unter andern auch, wo von den starken Bundescontingenten die Rede ist, folgende Stelle: „Traurige Folge, daß man das Oldenburger Votum, die Bundesmacht auf die Hälfte herabzusetzen, nicht hörte, wozu bis zum Jahre 1830 stets noch einige Hoffnung war. Der edelste der Fürsten hat wenigstens den Schmerz nicht erlebt, daß seine beharrlichst verkämpfte Ansicht, die von dem deutschen Vaterlande die Verschwendung so vieler Millionen von 1816 bis 1830 abgewendet hätte, zuletzt unbeachtet blieb. Jetzt haben die mindermächtigen Staaten Contingente, so stark, daß sie ein Scheinleben zu bewahren, gemach die Quellen des Lebens sich abgraben müs-

sen. Unter den Mitgliedern des Bundes eine verhältnismäßigere Gleichheit herzustellen, scheint demnach dringende Pflicht zu bleiben.“ u. s. w.

An einem andern Orte, wo von den Unruhen zu St. Wendel erzählt ist, wird in Beziehung auf Birkenfeld gesagt: „Den Besitzergreifungen der übrigen Fürsten gingen Ausscheidungsverhandlungen vorher, die scherzweise den preussischen Commissarien das Prädicat von Schneidermeistern zuzog, so sehr suchte man die neuen Länder aus den Waldungen und Domainen herauszuschälen, da nur von Seelen die Frage seyn sollte, und Preußen Anfangs allein die Ertragsfähigkeit des Saardepartements kennen mochte. Wenn dann nichtsdestoweniger in einem der entstandenen kleinen Staaten die Ruhe ungestört sich erhielt, spricht das wohl mit Grund für ein väterliches Regiment, und der Name des edlen Fürstenhauses wird, aller Ungunst der äußern Verhältnisse zum Troß, bey kommenden Generationen noch mit Dankbarkeit genannt werden.“



Schulfeyerlichkeit in Oldenburg.

Am 27. Sept. hielten die auf Michaelis zur Universität abgehenden Schüler der ersten Classe des hiesigen Gymnasiums die gewöhnlichen Abschiedsreden,

Carl Georg Ernst Wieting aus Oldenburg über den Werth des Nachruhms;

Hermann Heinrich Becker aus Oldenburg über die Umstände, welche den Niederländern die Befreyung von Spaniens Oberherrschaft möglich machten;

Hermann Ludolph Maß aus Delmenhorst verkündigte Laudes Homeri;

Friedrich Heinrich Julius Ruhstrat aus Oldenburg, redete über die Folgen der Teutoburger Schlacht und

Ernst Friedrich Ruhstrat aus Oldenburg über den wohlthätigen Einfluß, welchen die National-Spiele auf das Griechische Volk hatten.

Der Rector, Herr Professor Greverus beschloß die Feyerlichkeit mit einer Betrachtung über Jugend-Ideale.

Von den Abgehenden sprachen der dritte und der letzte Latein, die übrigen Deutsch. Vier von Ihnen gehen nach Heidelberg, die Rechte zu studiren, nur der dritte in der Reihe will in Göttingen sich der Heilkunde widmen.

Der Herr Professor Greverus hatte in der Einladungsschrift zu dieser Feyerlichkeit Einiges über Schuldisciplin mitgetheilt, einen Theil eines Werks Ueber das Gymnasial-Schulwesen aus höhern Gesichtspuncte, welches er nächstens herausgeben wird. Diese Proben erregen ein Verlangen nach dem vollständigen Buche, welches gewiß denselben Beyfall erhalten wird, den die im gegenwärtigen Jahre erschienene Schrift desselben Verfassers *) mit Recht erlangt hat.

Dieser Einladungsschrift ist ein Beytrag zur Schulchronik angehängt, den wir hier mittheilen, da derselbe gewiß auch solchen Lesern dieser Blätter angenehm seyn wird, denen die Einladungsschrift nicht zugekommen ist.

Zur Schulchronik.

Nachdem der Professor Dr. Günther zu der schönen Bestimmung eines Erziehers unsers Durchlauchtigsten Erbgroßherzogs, und der Col-laborator Bona als Prediger nach Ovelgönne vom Gymnasium abgerufen waren, traten zwey neue Lehrer an die Schule, Dr. Pansch und Dr. König, indem der Dr. Uhde in die dritte

*) Rathgeber für wißbegierige Jünglinge, oder Anleitung zum Studiren für Gymnasialschüler, für solche, die sich selbst unterrichten oder versäumte Schulstunden nachholen; auch für Eltern welche die Studien ihrer Söhne leiten wollen von J. P. E. Greverus u. s. w. Bremen b. Kaiser.

und der Collaborator Hagena in die vierte Lehrstelle aufrückten.

Johann Heinrich Christian Pansch wurde 1807 zu Eutin geboren. Den ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater. Vom 13ten Jahre an besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt. Viel verdankte er dem Collab. Niemann, dessen Streben die Liebe zu dem Erziehungsfache in ihm weckte, und seinem verehrten Lehrer, dem Rector Dr. König, durch dessen Unterricht ihm der erste Blick in die Wissenschaft erweckt wurde. Da das Ende seiner Schulstudien mit dem Tode seiner Eltern zusammentraf, so nahm er mit Freuden eine ihm angebotene Lehrerstelle an der Erziehungsanstalt des Dr. Becker in Offenbach an, durch dessen vertrauten Umgang die Liebe für Jugenderziehung und Wissenschaft in ihm ernährt wurde. Auch die ungünstigen äussern Verhältnisse gestalteten sich jetzt für ihn heiterer, vorzüglich durch die Gnade Sr. Königl. Hoheit, des Großherzogs. Nach fast dreijährigem Aufenthalt in Offenbach bezog er die Universität Bonn. Mit dem Anfange des zweiten Semesters wurde er als ordentliches Mitglied in das königl. philologische Seminar aufgenommen, und das classische Alterthum, wie es ihm von Männern wie Heinrich, Nake und Welker vorgeführt wurde, war jetzt seine vorzüglichste Beschäftigung. Er besuchte ausserdem theologische Vorlesungen der Professoren Nisch, Bleek und Rheinwald, die philosophischen des Prof. Brandis und geschichtliche des Prof. Loebell. Eine zufällige

nähere Bekanntschaft mit Aristoteles, namentlich mit den ethischen Schriften dieses Philosophen, war entscheidend. So entstand die Abhandlung: De Ethicis Nicomacheis genuino Aristotelis libro, dissertatio literaria. Bonnae 1833. Nach Vollendung seiner Universitätsstudien ging er wieder nach Offenbach an seine frühere Stelle. Am 13. Nov. 1833 wurde er von der philosophischen Facultät der Universität Tübingen zum Doctor der Philosophie promovirt.

Ferdinand Sophus Christian König wurde geboren im J. 1808 zu Eutin, und erhielt seine erste Bildung auf dem dortigen Gymnasium, dem sein Vater noch jetzt vorsteht. Mit dem Zeugnisse der Reife verließ er die Schule seiner Vaterstadt, und studirte 3½ Jahre in Bonn Philologie und verwandte Wissenschaften. Männer wie Heinrich, Nake und Welker nährten in ihm die Liebe zur Alterthumswissenschaft, der er sich ganz besonders widmete, indem er zugleich den historischen, mathematischen und philosophischen Studien unter Anleitung von Niebuhr, v. Münchow, Brandis und andern Professoren sich hingab. Auch war er drey Jahre ordentliches Mitglied des Königl. philolog. Seminarius, und die philosophische Facultät hat der von ihm eingereichten Abhandlung über eine von ihr im J. 1829 aufgestellte Frage den Preis zuerkannt. Im J. 1834 machte er bey der wissenschaftl. Prüfungs-Commission das Examen pro facultate docendi, ging dann nach Berlin, um Böckh, Becker, Tölken



und v. Savigny zu hören, und hielt hier das pädagogische Probejahr am Gymnasium zum grauen Kloster, nachdem er sich die philosoph. Doctorwürde auf der dortigen Universität erworben, und eine Abhandlung drucken lassen de Pausaniae fide et auctoritate in historia, mythologia, artibusque Graecorum tradendis praestita. Berolini ap. Mylium. 1832. Von Berlin nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt, übernahm er einige lectionen am dortigen Gymnasium in der obersten Classe, und hat von Ostern 1833 bis Johannis d. J. die durch den Abgang des Conrectors erledigten lectionen gegeben.

corum tradendis praestita. Berolini ap. Mylium. 1832. Von Berlin nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt, übernahm er einige lectionen am dortigen Gymnasium in der obersten Classe, und hat von Ostern 1833 bis Johannis d. J. die durch den Abgang des Conrectors erledigten lectionen gegeben.

A n f r a g e.

Sollte Jemand über die am 11. v. M. Abends etwa um 9 Uhr beobachtete, dem Sonnenglanze ähnliche Lichterscheinung nähere Kunde geben können, so würde

dies gewiß den Lesern dieser Blätter sehr angenehm seyn. Der Anfrager sah dieses Phänomen in Oldenbrot.

Wichtig scheinende Bemerkung.

Wird nicht auch hier der höchst wichtige Gegenstand zur Sprache kommen, worüber man in der letzten Zeit so viel in den Bremer Zeitschriften, vorzüglich im Bürgerfreunde, schreibt? Nämlich: über die Errichtung eines Leichenhauses, um Jeden vor dem schrecklichsten Schicksale, was einen Sterblichen treffen kann, vor dem Lebendig begraben werden zu schützen. — In Bremen scheint man schon thätig einschreiten zu wollen, und ich glaube, daß es hier, wo man doch auch so sehr geneigt ist, alles Wohlthätige und Nützliche zu fördern, nur eines Winkes bedarf, um

die Gemüther dafür zu interessiren. In der letzten Zeit ereignete sich in Bremen der Fall, daß bey einem Verstorbenen nach 19 Tagen noch keine Spur der Verwesung sich zeigte. Ein Beweis, wie sehr dieser Gegenstand der Beachtung werth und wie sehr wichtig er ist, da man namentlich auch hier Beispiele hat, daß man mit der Bestattung der Leichen sehr eilig zu Werke geht — ja nicht selten dieselben schon nach drey Tagen einsenkt — wo denn auch wohl sehr oft — vorher sie nicht einmal ein sachverständiges Auge sah.

Oldenburg, den 31. May 1834.

